



Bernd Weber

SPD und Kirchen im Wandel.
Ausgrenzung und Annäherung seit dem
Kaiserreich

J.H.W. Dietz Nachf. | Bonn 2026
176 Seiten, Broschur | 18,00 €
ISBN 978-3-8012-0716-8

rezensiert von

Axel Weipert, Berlin

Wie »Feuer und Wasser« sei das Verhältnis zwischen der Sozialdemokratie und den Kirchen, hielt kein Geringerer als August Bebel 1874 fest (zit. nach S. 9). Dass sich diese gegenseitige Fremdheit, ja nicht selten direkte Gegnerschaft, im Laufe der Geschichte der SPD deutlich gewandelt hat, liegt auf der Hand. Wie sich dieser Wandel von den Anfängen bis heute gestaltete, wie beide Seiten zu unterschiedlichen Zeiten jeweils auf die andere blickten und wie Sozialdemokratie und Kirchen dennoch miteinander interagierten, das ist das Thema von Bernd Webers Darstellung. Der Autor, Historiker und katholischer Theologe sowie viele Jahre als Gymnasiallehrer und als Lehrbeauftragter an der Universität Münster tätig, hat bereits eine Reihe von Publikationen zu religiösen und historischen Fragen vorgelegt. Der aktuelle Band erhebt nicht den Anspruch, eine umfassende wissenschaftliche Aufarbeitung des Themas zu leisten, sondern will eine Einführung für ein interessiertes Publikum sein. Entsprechend eingängig liest sich der Text, kann aber schon aufgrund des begrenzten Umfangs von 176 Seiten vieles nicht ausleuchten. Beispielsweise bleiben andere religiöse Gruppen jenseits der beiden großen christlichen Konfessionen ausgeblendet.

Der Aufbau des Buchs erfolgt passend zum Thema gewissermaßen dialogisch: Der Darstellung der Geschichte der Sozialdemokratie im 19. Jahrhundert folgt die Betrachtung erst der katholischen und dann der evangelischen Kirche im Kaiserreich. Dann schließt sich ein ähnliches Vorgehen für die Weimarer Republik, die Zeit der NS-Diktatur und die Bundesrepublik an – die DDR spielt leider praktisch keine Rolle. Das Buch schließt mit einem kurzen Kapitel zur heutigen Situation. Immer wieder streut Weber Informationen zur regionalen Situation in Münster bzw. Westfalen ein. Das kann zur Illustration durchaus hilfreich sein, hätte aber einer nachvollziehbaren Begründung bedurft: Warum gerade diese katholische Region, abgesehen von der Herkunft des Autors? Und warum wurde sie nicht mit einem anderen Beispiel kontrastiert – etwa einer protestantisch geprägten Großstadt wie Berlin oder Hamburg, wo die Kräfteverhältnisse ganz andere waren?

Am Beginn des Buchs geht es zunächst um die wenig religionskritische Haltung des ADAV und die demgegenüber deutlich distanziertere Position der Eisenacher SDAP. Etwas ausführlicher wird sodann das Erfurter Programm der SPD von 1891 dargestellt, vor allem dessen prägende Formel von der Religion als Privatsache, aber auch die Forderung nach einer Trennung von Kirchen und Staat bzw. Schule. Zutreffend ist die Bemerkung Webers, dass solche Positionen durchaus auch mit liberalen und bürgerlich-demokratischen Anliegen der Zeit übereinstimmen. Hinsichtlich der Rolle der kirchenkritischen Freireligiösen und der von Teilen der Sozialdemokratie forcierten Kirchenaustrittsbewegung betont er, diese hätten nie die Majorität der SPD vertreten und der Kirchenaustritt sei von den Parteimitgliedern auch nicht verlangt worden. Das ist ebenfalls richtig, aber es bleibt anzufügen, dass es sich faktisch nicht um eine durchgängige Bewegung handelte, sondern um 1878 und dann wieder ab etwa 1907 zwei ganz unterschiedliche Generationen betraf.

Im Kapitel über die theoretischen Vordenker der kaiserzeitlichen Sozialdemokratie zeigt Weber deutlich auf, dass diese eine differenzierte Religionskritik übten. Für Karl Marx konnte der Glaube auch ein Protest gegen Missstände sein. Karl Kautsky wiederum verwies in seiner Abhandlung über das Urchristentum auf die Rolle der Armen in der Bibel, ähnlich argumentierte Rosa Luxemburg. Andererseits, so Weber, seien die Kirchen natürlich auch als Instrumente der Klassenherrschaft wahrgenommen worden. Aus solch mehrschichtigen Analysen hätten die frühen sozialdemokratischen Theoretiker die Forderung nach religiöser Neutralität der Arbeiterbewegung abgeleitet. Die Sozialdemokratie stand also nicht primär für einen schroffen Kontrast, sondern analysierte das Christentum durchaus nuanciert. Weniger gelungen ist das Folgekapitel, das in einem kursorischen Überblick die lokale SPD-Parteigeschichte in einigen deutschen Großstädten sowie in Westfalen referiert. Das folgt etwas unvermittelt und bleibt sehr an der Oberfläche.

Interessanter lesen sich wieder die Ausführungen zur katholischen und evangelischen Kirche im Kaiserreich. Hier wird herausgearbeitet, wie unterschiedlich diese damals verortet waren: Die Katholiken einschließlich der Zentrumsparterie standen einerseits im Kulturkampf unter Beschuss und waren partiell zu Öffnungen gegenüber der Moderne und zu sozialen Reformen bereit, andererseits traten die Päpste und weite Teile des katholischen Klerus für einen autoritären Staat und die Abwehr gesellschaftlicher Neuerungen ein. Dazu gehörte auch die scharfe Abgrenzung zur Sozialdemokratie. Die evangelischen Landeskirchen waren – schon durch ihre Oberhäupter, die regierenden Fürsten – mit dem kaiserzeitlichen Staat sehr viel enger verbunden. Entsprechend gelang es der protestantischen Konfession wesentlich weniger, die Arbeiterschaft zu integrieren. Aber auch unter Protestanten gab es im 19. Jahrhundert Reformansätze und nicht zuletzt theologische Innovationen wie die Übertragung der historisch-kritischen Methode auf die Bibelexegese.

Für die Weimarer Republik, in der die SPD eben auch in Kirchenfragen erstmals als Regierungspartei konkrete Gestaltungsmacht innehatte, spricht Weber zurecht von einer »Ambivalenz« (S. 83) ihrer Politik: So trug die SPD in der Koalition mit Zentrum und DDP den Schulkompromiss mit, der die konfessionellen Bekenntnisschulen weiter ermöglichte, ebenso wie 1929 das Konkordat mit der katholischen Kirche in Preußen. Parteilich öffnete sich die Partei nun auch stärker für Gläubige in ihren eigenen Reihen. Andererseits blieb eine spürbare Distanz, besonders deutlich in der Revolutionszeit 1918/19, als die Kirchen vehement gegen die starken laizistischen Tendenzen aufbegehrten, wie sie etwa Adolph Hoffmann (USPD) als preußischer Bildungsminister vertrat. Etwas unglücklich gewählt ist die Überschrift zum nächsten Kapitel zur Zeit der NS-Diktatur, in der von der »Einheit im Leiden« die Rede ist. Das verbrämt eher die weitreichende Kooperation beider großen Kirchen mit dem Regime, auch wenn es zugleich im Klerus wie unter den Gläubigen nicht wenige aktive Widerstandskämpfer gab. Im Kapitel selbst wird dies durchaus differenziert dargestellt – insofern verwundert der Titel umso mehr.

Optierten die Kirchen in Westdeutschland in der Zeit nach 1945 zunächst noch deutlich für die Unionsparteien, änderte sich das sukzessive hin zu einer weniger engen Parteibindung und damit einer Öffnung in Richtung der Sozialdemokratie. Zwei Faktoren streicht Weber hierfür

heraus: zum einen das Godesberger Programm der SPD von 1959, das ein klares Gesprächsangebot an die Gläubigen enthielt; zum anderen die Aktivitäten von christlich geprägten jüngeren SPD-Politikern, die ab den 1960er-Jahren in höchste Ämter aufrückten. Mit Gustav Heinemann, Johannes Rau und Erhard Eppler werden drei besonders prominente Protagonisten dieser Entwicklung eingehender porträtiert. Das dient der Anschaulichkeit, wirft aber erneut konzeptionelle Fragen auf. Alle drei waren Protestanten und allesamt waren sie vor ihrer Zeit in der SPD in der Gesamtdeutschen Volkspartei (GVP) tätig gewesen. Auch hier hätte man sich daher mehr Vielfalt oder aber zumindest eine Begründung der Auswahl gewünscht. Mit Gewinn zu lesen sind dann wieder die Ausführungen zu linken politischen Ansätzen in den Kirchen selbst. Das reicht von Linkskatholiken wie Eugen Kogon über die gesellschaftskritische Neue Politische Theologie eines Johann Baptist Metz bis zum vielfältigen Engagement von Christinnen und Christen in der Friedensbewegung und der Entwicklungszusammenarbeit. Mit Blick auf den aktuellen Mitgliederschwund, der die Großkirchen und die SPD gleichermaßen betrifft, plädiert Weber abschließend für eine mutigere Profilierung, die auf beiden Seiten wieder stärker das Thema der sozialen Gerechtigkeit in den Mittelpunkt stellen sollte. Dem kann der Rezensent nur uneingeschränkt zustimmen.

In der Summe hinterlässt das Buch dennoch einen etwas zwiespältigen Eindruck beim Rezensenten. Das Thema des Verhältnisses von SPD und Kirchen ist ebenso vielschichtig wie wichtig. Seine lange Geschichte kompakt und verständlich darzustellen ist ein klarer Pluspunkt des Bandes. Dennoch sind mehrere konzeptionelle Schwächen nicht zu übersehen. Es bleibt unklar, warum gerade Münster und Westfalen näher betrachtet werden. Wenig überzeugend sind verschiedene Einschübe, so zur lokalen SPD-Geschichte im Kaiserreich oder das gänzlich aufgesetzt wirkende Kapitel zum Antisemitismus, das kaum einen klaren Bezug zum Thema des Bandes erkennen lässt. Umgekehrt überrascht die lapidare Aussage, auf die DDR könne »hier nicht eingegangen werden« (S. 99), zählten doch immerhin evangelische Pastoren wie Markus Meckel und Martin Gutzeit zu den wichtigsten Akteuren der Neugründung der Sozialdemokratie in der DDR, die im Oktober 1989 nicht zufällig in Schwante in einem Pfarrhaus stattfand. In vielen Abschnitten bleibt offen, warum gerade die ausgesuchten Phänomene dargestellt werden und inwiefern die vorgetragenen Positionen repräsentativ für die Gesamtheit der jeweiligen historischen Diskurse waren. Darüber hinaus hätte man sich durchgängig mehr Zahlen und Fakten gewünscht, um das Themenfeld auch statistisch zu unterfüttern: etwa zur langfristigen Entwicklung des Anteils der Gläubigen unter den Wählern, Mitgliedern und Funktionären der Sozialdemokratischen Partei. Das alles geschieht leider nur ganz punktuell.

Zitierempfehlung

Axel Weipert, Rezension zu: Bernd Weber, SPD und Kirchen im Wandel. Ausgrenzung und Annäherung seit dem Kaiserreich, J.H.W. Dietz Nachf., Bonn 2026, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 66, 2026, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/82154.pdf>> [14.7.2026].